

# Gossner

# INFO



Gossner Mission  
freut sich über  
DZI-Spendensiegel



## Liebe Leserinnen, liebe Leser,

das war eine schöne Überraschung, die da mitten in unser Jubiläumsjahr „platzte“: die Zuerkennung des begehrten DZI-Spendensiegels! Dieses bestätigt, dass die Gossner Mission verlässlich und transparent mit den ihr anvertrauten Spenden umgeht und dass sie nachhaltig und vertrauenswürdig arbeitet.

Das wussten Sie ohnehin schon? Das freut uns. Aber wir fanden es an der Zeit, dies nach 175 Jahren durch eine unabhängige Kommission prüfen zu lassen. Damit haben Sie, liebe Leserinnen und Leser, nicht nur die Zusage, sondern die Gewähr, bei uns richtig zu sein.

Wie groß die Unterstützung unserer Arbeit ist, das konnten wir auch beim Jubiläumswochenende in Berlin feststellen. Mehr als hundert Gossner-Freunde hatten sich angemeldet, um mehr über das Werk und den Gründer zu erfahren, um sich auszutauschen, zu diskutieren – und natürlich zu feiern. Besonderer Höhepunkt war zweifellos die Uraufführung des Theaterstücks „Mit Herz und Hand“, das uns zurück in die Zeiten Vater Goßners führte, aber auch verdeutlichte, wie wichtig unsere Arbeit auch heute noch ist. Ein herzliches Dankeschön an alle Schauspieler/innen, Akteure, Helfer/innen und Gäste!

Darüber hinaus soll unser Blick in die Ferne schweifen. Zu Nepal lesen Sie bitte das Interview mit UMN-Direktor Marc Galpin und den Beitrag von Elke Mascher, die im Sommer wieder im Missionshospital im Einsatz war. In Indien widmen wir uns einem neuen Kindergarten und einem alten Projekt: Der Name Maranghada steht für viele Jahre erfolgreiche Dorfentwicklung. Neues auch aus Naluyanda in Sambia. Hier sind es wieder mal die Frauen, die mit viel Power die Zukunft in die Hand nehmen.

Viel Lesestoff also auch diesmal. Viel Spaß dabei.  
Ihre Jutta Klimmt und das Gossner-Team



### INDIEN

Maranghada – zum Nachahmen empfohlen	6
Neuer Kindergarten: Guter Start ins Leben	10

### NEPAL

Chaurjahari: Ein Mädchen namens Yamuna	12
Mark Galpin im Gespräch: So kam die Hoffnung zurück	14

### SAMBIA

Ein grünes Band quer durch Naluyanda	16
--------------------------------------	----

### DEUTSCHLAND

Tagung zum 100. Geburtstag von Horst Symanowski: Auf der Suche nach mündigen Christen	20
---	----



### JUBILÄUM

Aborigines zu Gast: Späte Früchte	24
Ein Theaterstück zum Geburtstag	26
Glückwünsche	30

EDITORIAL	2
ANDACHT	3
NACHRICHTEN	4
IDEEN & AKTIONEN	22
IMPRESSUM	31
PROJEKT	32

## Mubaraq ho!

Die Adventszeit in Ranchi kommt mit schönen Erlebnissen für die christlichen Gemeinschaften daher. Auf dem Kirchengelände in Ranchi haben wir eine feine Tradition. Die Kinder des ‚Baal Samaaj‘, eines wöchentlichen Kinder-Gebetskreises, ziehen in den Abendstunden der Adventwochenenden mit Kerzen in den Händen auf dem Campus umher und besuchen dabei die Familien in der Nachbarschaft. Sie singen Weihnachtslieder, begleitet von Trommel- und Gitarrenklängen. Bei jedem Wohnhaus, an dem sie vorbeiziehen, stimmt einer aus der Gruppe mit lauter Stimme an: „Pahla Advent“ (= erster Advent), dann erklingen die Kinderstimmen lauthals im Chor: „Mubaraq ho“. Das bedeutet so viel wie: Möge dieser erste (zweite/dritte/...) Advent segensreich und glücklich für Dich sein! Dann erklingt wieder der Vorsänger: „Masih ka aana“ (= die Ankunft des Messias) ... und die Gruppe: „Nikat hai“ (= ... ist nah.). Dann ziehen die Kinder weiter und singen wieder Weihnachtslieder. Dies wiederholt sich an jedem Adventwochenende. Aber was wird da gesungen?

Wir sind in unserem Leben mit einer harschen Realität konfrontiert. Zum Beispiel läuft in diesen Tagen die indische Version von „Wer wird Millionär“ auf Abermillionen indischen Fernsehgeräten. In dieser neuen Staffel wird der Fokus auf das einfache Volk gelegt. Dabei wird den Zuschauern Einblick in die Lebensgeschichte der Kandidaten gewährt. Sie alle haben eines gemein: Sie alle stecken finanziell in der Krise und wissen nicht, wie sie ihre einfachen Bedürfnisse sichern sollen. Sie hoffen auf das Geld, das sie in dieser Show möglicherweise gewinnen könnten. Von den Verlierern, den enttäuschten Hoffnungen, ist nicht die Rede.

Aber die Heilige Schrift erzählt davon. Zum Beispiel im Buch Hiob: Die Lebenssituation ist dramatisch. Sie ist geplant und heraufbeschworen, um Hiobs Glauben auf die Probe zu stellen. Sich selbst keiner Schuld bewusst, verlor Hiob innerhalb kürzester Zeit alles. All dies geschah zu einer Zeit, als nach allgemeinem Verständnis der Menschen ein erfülltes Leben, Reichtum und Wohlergehen einen klaren Beleg für Gottes Wohlgefallen darstellten. Die Geschich-

te erzählt nun aber, dass auch der Gerechte leiden kann. Mit der Ankunft des Messias war die Erwartung auf ein Ende von Leid und Elend verbunden. Ein völlig falsch verstandenes Konzept! Ein Ende von Leid, Krisen, Schmerz, etc., wo nur noch Wohlstand herrscht, ist nicht das Zeichen der Herrschaft Gottes. Das würde bedeuten, er wäre fern im Leiden. Aber wir wissen, dass Gott in die Welt kommt und sich am Ende den verheerenden Kräften des Bösen und dem Leiden stellt.

So ist Gott Dein Leid und Deine enttäuschten Hoffnungen nicht gleichgültig. In diesem Sinne, lasst uns in dieser Adventszeit unseren Messias, den Herrn über unser Leben, willkommen heißen. Lasst uns nicht verzagen in schwierigen Zeiten, sondern rufen: Mubaraq ho!

Ich wünsche uns allen eine gesegnete Adventszeit, ein fröhliches Weihnachtsfest und ein erfülltes Neues Jahr 2012!

**Idan Topno,**  
Theologin  
der Gossner Kirche,  
Indien



### — ZUM GEDENKEN

## Gossner Mission trauert um Wolfgang Mehlig

Am 26. September 2011 starb der frühere Gossner-Kurator Wolfgang Mehlig im Alter von 86 Jahren. Seine letzten Jahre waren von Krankheit geprägt: die letzten Monate sind ihm sehr schwer geworden. So war der Tod für ihn und seine Frau Gisela eine Erlösung. Noch gut sind mir die vielen Jahre in Erinnerung, in denen Wolfgang Mehlig aktiv das Leben der Gossner Mission mit gestaltete. Als einer der wenigen „Laien“ im Kuratorium und dazu noch als Bauingenieur, waren sein Rat und seine Mitwirkung sehr gefragt. Auch darin war er eine Ausnahme, dass er nicht in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen war. Seine Eltern waren Handwerker in Radebeul, und er sollte später einmal das elterliche Baugeschäft übernehmen. Das alles zerschlug sich nach dem Krieg. Wolfgang Mehlig fand zum Glauben - und mit seiner Frau Gisela fand er eine Partnerin mit einer ähnlichen Biographie. Sie siedelten in den Westen bei Hannover über, wo er lange Jahre als Bauingenieur arbeitete.



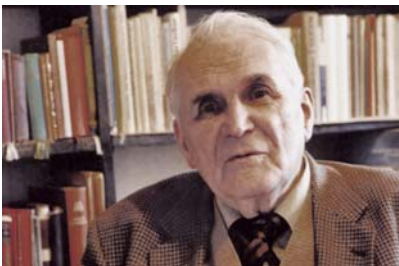
Früh verrentet, suchte er eine langfristige ehrenamtliche Tätigkeit, für die es sich lohnte, sich einzusetzen. So kam er zur Gossner Mission und wurde 1986 ins Kuratorium gewählt. Lange Jahre war er Vorsitzender des Sambia-Ausschusses, eine Aufgabe, die er mit großem Einsatz und Gewissenhaftigkeit wahrnahm. Immer war er bereit, bei Kirchentagen und Missionsfesten mitzuarbeiten. Nach 1989 hat er die Vereinigung der Geschäftsstellen aus Ost und West aktiv mit gestaltet. Den Ausbau des ersten gemeinsamen Büros im Berliner Stadtteil Schöneweide hat er konzipiert und beaufsichtigt. Noch lange nach seinem Ausscheiden aus dem Kuratorium 1997 hat er Kontakt zur Gossner Mission gehalten; sein Rat war immer gefragt. Mit seiner klaren Frömmigkeit hat er die Atmosphäre bei der Gossner Mission mit bestimmt. Die Gossner Mission verliert mit ihm einen langjährigen Weggefährten und viele von uns einen persönlichen Freund.

Dieter Hecker

.....

### — GLÜCKWUNSCH

## Martin Ziegler feierte 80. Geburtstag



Seinen 80. Geburtstag konnte der frühere Mitarbeiter der Gossner Mission in der DDR, Martin Ziegler, am 1. Oktober begehen. Ziegler war an vielen Stellen engagiert: u. a. als Pfarrer, Superintendent, Direktor des Diakonischen Werkes und Leiter der Hoffnungsthaler Anstalten in Lobetal. Darüber hinaus hat er den **Runden Tisch** zur Zeit der Wende moderiert. Hier war ihm vor allem wichtig, dass miteinander geredet wurde – und nicht über einander. Martin Ziegler hatte nach seinem Examen in der Industrie gearbeitet, u. a. bei Horst Symanowski entscheidende Anregungen gefunden und 1958 bereits in seiner ersten Gemeinde Großkayna ein „**Arbeitslager für Pastoren**“ organisiert: ein halber Tag harte Arbeit, ein halber Tag Besuchsdienst in den Gemeinden. In seinem Amt als Superintendent setzte er sich später stets für eine „Bruderschaftliche Leitung“ ein; auch hier sicherlich geprägt durch sein Engagement in der Gossner Mission. Die Gossner Mission gratuliert Martin Ziegler herzlich und wünscht Gottes Segen.

## — ÜBERRASCHUNG

**Gossner Mission freut sich über DZI-Spendensiegel**

Als drittes evangelisches Missionswerk in Deutschland darf die Gossner Mission das DZI-Spendensiegel führen. Das **Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI)** bestätigt der Gossner Mission in einem Schreiben, dass sie mit den ihr anvertrauten Geldern höchst verantwortungsvoll umgeht und der Umgang mit Spenden transparent und nachvollziehbar ist.

„Die Zuerkennung des Spendensiegels ist gerade für unser kleines Werk sehr wichtig. Es zeigt unseren Unterstützern, dass sie sich darauf verlassen können, dass ihre Hilfe dort ankommt, wo sie ankommen soll“, betont Direktor Dr. Ulrich Schöntube. „Das Siegel zeigt, wie sorgfältig und vertrauenswürdig unser Werk arbeitet.“

Die Finanzen der Gossner Mission und ihr Umgang mit Spenden werden alljährlich auch vom Rechnungshof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz sowie von der Stiftungsaufsicht geprüft. Kleinen Werken gegenüber seien jedoch viele Spender besonders kritisch. Daher habe sich die Gossner Mission im vergangenen Jahr mit Blick auf das anstehende 175. Jubiläum entschlossen, das DZI-Spendensiegel zu beantragen. Dass nun nach umfangreicher Prüfung durch das DZI das Schreiben mitten in die Jubiläumsfeierlichkeiten des Werkes „platzt“, freut den Direktor besonders: „Ein schönes Geschenk zum Geburtstag.“

Das 1992 eingeführte Spendensiegel des DZI soll Spendern und anderen Interessierten als Entscheidungshilfe hinsichtlich der Vertrauenswürdigkeit einer Organisation dienen. Die unabhängige Prüfung des DZI umfasst folgende Themen: Zielsetzung, Leitung und Aufsicht, Werbung und Öffentlichkeitsarbeit, Mittelverwendung, Vergütungen, Rechnungslegung und Prüfung sowie Transparenz. Derzeit tragen 262 Organisationen bundesweit das Spenden-Siegel: Die Gossner Mission ist nun eine davon.



## — BEGEGNUNG

**Indische Gäste im Gossner-Konvent**

Unmittelbar im Anschluss an die Tagung zum 100. Geburtstag von **Horst Symanowski** (siehe auch Seite 20) tagte der Gossner-Konvent in Mainz. Er war einerseits geprägt von der vorhergehenden Tagung, andererseits standen interessante Begegnungen im Mittelpunkt. Zu Gast war u. a. Dr. **Thomas Posern**, ehemaliger Mitarbeiter im Gossner-Haus Mainz und jetzt Beauftragter von Kirche und Diakonie bei der Landesregierung Rheinland-Pfalz. Interessante Gespräche gab es auch mit vier Gästen aus der indischen Gossner Kirche. Die Gruppe hatte zuvor vorwiegend Ausbildungs- und Begegnungsstätten im östlichen Deutschland kennengelernt und war nun für eine knappe Woche ins Rhein-Main-Gebiet gekommen. Der Bericht über ihre Erfahrungen in Deutschland, aber auch über die kirchliche und gesellschaftsbezogene Arbeit in ihrer ländlich geprägten, politisch und gesellschaftlich bedrängten indischen Heimat wurde als sehr eindrücklich empfunden.

# Maranghada – zum Nachahmen empfohlen

**Bildung, Mikrokredite,  
Emanzipation:  
So sieht erfolgreiche  
Dorfentwicklung aus**

Text: ALEXANDER NITSCHKE



Emanuel Sanga beobachtet als Generalsekretär des YMCA Ranchi die Entwicklung, aber auch die neuen Herausforderungen in Maranghada sehr genau.

**Maranghada – der Name des Dorfes steht für eine Region und für ein erfolgreiches Projekt: 60 Kilometer von Ranchi entfernt, wird Maranghada zu 90 Prozent von Adivasi bewohnt. Hier entstand 1978 ein Dorfprojekt, das von zahlreichen Spendern und von der Gossner Mission unterstützt wird und dessen Ziel eine ganzheitliche ländliche Entwicklung ist. Es geht um Bekämpfung von Armut und Analphabetismus, Verbesserungen in Gesundheitsversorgung, Landwirtschaft und Infrastruktur sowie um die Bewahrung von Umwelt und Kultur. Wir sprachen mit Emanuel Sanga.**

**?** Gegründet wurde das Projekt vom YMCA Ranchi, dem „Christlichen Verein junger Männer“ oder kurz CVJM. Seit Beginn diesen Jahres laufen Gespräche zwischen dem YMCA und der indischen Gossner Kirche über eine Kooperation in dieser Dorfentwicklungsarbeit. Emanuel Sanga, Sie sind Generalsekretär des YMCA Ranchi und haben einen guten Überblick über die aktuelle Arbeit in Maranghada.



**Emanuel Sanga:** Unsere Aktivitäten in der Region umfassen mittlerweile etwa 60 Dörfer. In sieben Vorschulen werden Kinder auf den Besuch der Schule vorbereitet. Wir stellen ihnen Unterrichtsmaterialien, Schulkleidung sowie eine warme Mahlzeit zur Verfügung. Den Bauern bieten wir Trainings an, in denen sie neue Anbaumethoden kennen lernen und verbessertes Saatgut erhalten, wodurch sich die landwirtschaftliche Produktion vieler Kleinbauern erhöht hat. In anderen Lehrgängen werden Interessierte in verschiedenen Einkommen schaffenden Bereichen ausgebildet, etwa in der Produktion von Dachziegeln oder in der Bienenzucht.

**?** Außerdem gehören Aufklärungsarbeit und Bewusstseinsbildende Maßnahmen dazu.

**Emanuel Sanga:** Um den Menschen in der Region tatsächlich und langfristig helfen zu können, ist es zunächst wichtig, dass sie sich ihrer eigenen Situation und der Auswirkungen der



**Emanuel Sanga:** „Mahila Mandals“ nennen wir die Frauengruppen in unseren Projektdörfern. Dabei treffen sich die Frauen wöchentlich, um neben dem stressigen Alltag einmal Zeit zu finden, sich auszutauschen. Jede dieser Frauen gibt einen vorher gemeinsam festgelegten Betrag in die gemeinsame Spareinlage. Weil sich das Konzept dieser Mikrofinanzgruppen mittlerweile weltweit bewährt hat, geben auch die Banken zinsgünstige Kredite an die Gruppen. Viele Frauen nutzen das Angebot, um ein kleines Gewerbe zu eröffnen, und einige Gruppen nutzen es, um gemeinsam in die Infrastruktur ihres Dorfes zu investieren. So haben bislang drei Gruppen ein Fahrzeug angeschafft, das als Verkehrsmittel dient und ihrem abgelegenen Dorf den Anschluss an die umliegenden Dörfer erleichtert. In elf Dörfern haben Frauengruppen Geschäfte eröffnet, mit denen sie die Dorfbe-

Mikrokredite ermöglichen vielen Frauen in Maranghada, einen eigenen kleinen Laden zu eröffnen.

Straßentheater: Hier greifen Dorfbewohner gesellschaftliche Themen auf, die sonst tabu sind. (Fotos: Alexander Nitschke)

neuen Einflüsse bewusst werden. So genannte „Street Plays“ erfreuen sich großer Beliebtheit und sind ein hervorragendes Instrument, um in den Dörfern gesellschaftliche Themen anzusprechen: In kleinen Straßentheaterdarbietungen verarbeiten Dorfbewohner als Laienschauspieler die brennenden Themen und können auf diese Weise auch gesellschaftliche Tabus ansprechen. In der Folge dieser Aufklärungsarbeit organisierten beispielsweise Frauen aus unseren Projektdörfern in Eigenregie öffentliche Kundgebungen gegen Alkoholmissbrauch. Mit großer Energie stellen sich speziell die Frauen diesem Problem. Schließlich sind sie es mit ihren Kindern, die am meisten unter dem maßlosen Alkoholkonsum ihrer Männer zu leiden haben. Wir veranstalten darüber hinaus sportliche Wettkämpfe und kulturelle Veranstaltungen.

? Bemerkenswertes wurde im Bereich „Women Empowerment“ erreicht. In den Dörfern wurden 44 Frauengruppen gegründet.



wohner mit notwendigen Dingen versorgen.

? Wie wirkt sich der steigende Wohlstand der Frauen auf ihr gesellschaftliches Ansehen aus?

**Emanuel Sanga:** Sie gewinnen mehr und mehr an Einfluss. Traditionell ha-

ben in der Selbstverwaltung des Munda-Volkes nur Männer das Recht, an Dorfversammlungen teilzunehmen und über wichtige Dinge abzustimmen. Mittlerweile werden immer öfter auch die Frauen aus unseren Gruppen zu den Dorfversammlungen eingeladen und um ihre Meinung gebeten.

**?** Was hat sich in den vielen Jahren dieser wichtigen Arbeit verändert?

**Emanuel Sanga:** Das Beispiel der Frauen zeigt, dass unser langjähriges Engagement Früchte trägt. Und dennoch bleibt die Einsicht, dass wir mit unseren begrenzten Mitteln nicht allen Menschen helfen können. Und so stehen im Kern dieselben zentralen Probleme von damals auch heute noch auf dem Programm. Armut bleibt dabei ein zentrales Thema. Waren es früher Hungersnöte, die die Adivasi-Famili-

Dorfbewohner bauen an einem kleinen Damm zur Bewässerung.



en auf dem Land in die Verzweiflung trieben, so ist die Situation heute vielleicht etwas komplexer geworden. Die Erwartungen und Ansprüche an ein Leben in Würde und Teilhabe am gesellschaftlichen Wohlstand sind deutlich gestiegen. Dabei geht es nicht um Luxus in irgendeiner Art. Wenn wir im Rahmen unserer Aufklärungsarbeit beispielsweise dazu ermutigen, die Kinder in die Schule zu schicken oder bei schweren Erkrankungen einen Arzt aufzusuchen, dann sind damit natürlich auch Kosten verbunden. Die Auswirkungen von Ernteaussfällen können wir teilweise mit unserem „Food for Work“-Programm abfedern. Dabei wird die Mitarbeit der Dorfbewohner an kleinen Infrastrukturprojekten – wie dem Ausbau von Bewässerungsanlagen und Straßen – mit Grundnahrungsmitteln wie Reis, Mehl und Öl entlohnt. Dem Problem der chronischen Geldknappheit können wir jedoch damit nicht wirksam begegnen. Und so erleben wir auch heute noch eine nicht unerhebliche Migration junger Menschen in die großen Städte.



**?** Wo liegen die Herausforderungen in der heutigen Zeit, und was erhoffen Sie sich von einer Zusammenarbeit mit der Gossner Kirche im Projektgebiet Maranghada?

**Emanuel Sangra:** Neben Armut, Arbeitslosigkeit, Alkoholismus und Abwanderung gibt es heute Probleme durch Naxaliten und maoistische Gruppen, in deren Fänge viele Jugendliche geraten. Mittlerweile gibt es im Bundesstaat Jharkhand kaum noch eine Gegend, die sich nicht der Bedrohung durch Maoisten ausgesetzt sieht. Dabei ist das alles sehr komplex. Während in verschiedenen Fällen tatsächlich politische Motivationen zu erkennen sind, geht es kleinen lokalen Gruppen oft nur ums schnelle Geld. Gerade junge Männer in den Dörfern werden gezielt angeworben. Jüngst wurde auch der YMCA von einer dieser Gruppen in der Region Maranghada bedroht und zur Zahlung einer horrenden Summe Schutzgeld erpresst. Seitdem laufen zwar die Aktivitäten in den Dörfern mithilfe der lokalen Mit-

arbeiter weiter, aber um diese nicht einer unnötigen Gefahr auszusetzen, verzichteten wir in den vergangenen Monaten auf offizielle Besuche. Mittlerweile scheint sich die Lage etwas zu

beruhigen, was dem starken Rückhalt in der lokalen Bevölkerung zu verdanken ist, dem sich der YMCA nach all den Jahren erfreut. Es ist kein Geheimnis, dass sich unter den Anhängern solcher krimineller Gruppen überdurchschnittlich viele Christen befinden. Genau darin sehe ich eine besondere Herausforderung. Die etablierten Kirchen der Region werden sich dieser Herausforderung in den kommenden Jahren stellen müssen, und so denke ich, dass eine Kooperation mit der Gossner Kirche auf diesem Gebiet nur von Vorteil sein kann. Die Gossner Kirche hat in dieser Gegend mehrere Gemeinden, und gemeinsam werden wir den Menschen in den Dörfern noch besser helfen können. Ich danke unseren Schwestern und Brüdern in Deutschland, die uns mit ihrer Unterstützung und dem Vertrauen in unsere Arbeit seit vielen Jahren begleiten. ■

Die Frauen melden sich zu Wort: Sie gewinnen mehr und mehr an Einfluss und schrecken sogar vor öffentlichen Kundgebungen nicht zurück. (Fotos: Henrik Weinhold)



Autor **Alexander Nitschke** ist Mitarbeiter der Gossner Mission in Ranchi.

# Guter Start ins (Schul-)Leben

## Neuland betreten: Martha-Kindergarten in Ranchi öffnet Pforten

Text und Fotos: ALEXANDER NITSCHKE

**Ein Jahr lang wurde in Ranchi im Rahmen eines deutsch-indischen Gemeinschaftsprojekts zwischen Gossner Mission und Gossner Kirche eifrig an der Umsetzung eines ehrgeizigen Vorhabens gearbeitet: Nun kann der erste Kindergarten mit reform-pädagogischem Konzept seine Pforten öffnen. Er soll Kindern aus armen Familien einen guten Start ermöglichen.**

Während ansonsten in Indien Kinder im Vorschulalter bestenfalls in Gruppen von vierzig und mehr in engen, dunklen Klassenräumen das Stillsitzen erlernen, bietet der neue Kindergarten den Kleinen wunderbare Entfaltungsmöglichkeiten. Die Initiative dazu geht auf die deutsche Erzieherin Helga Ottow zurück. Sie hat in 30-jähriger internationaler Erfahrung das Konzept einer reform-pädagogischen Erziehung praktiziert und kam mit diesem Konzept 2009 zum ersten Mal nach Ranchi. Sie erinnert sich: „Gemeinsam mit der Gossner Kirche haben wir überlegt, ob ein solcher reform-pädagogischer Kindergarten auch hier eine Zukunft haben kann. Ich war sehr erfreut über die durchweg positive Resonanz und das große Interesse, nicht nur in Ranchi, sondern auch in ländlichen Gemeinden.“

Nachdem die Gossner Kirche die Finanzierung des Vorhabens bei der Gossner Mission beantragt hatte und diese wiederum die Hannoversche Landeskirche für einen Teil der Summe als Unterstützerin hatte gewinnen können, wurde Ranchi als Standort des Pilotprojekts auserkoren. Und die Arbeit konnte beginnen.



Ein kindertauglicher Gebäudeentwurf wurde erstellt, und nach dem Baubeginn in 2010 konnte bereits im Februar 2011 ein Richtfest nach deutschem Vorbild gefeiert werden. Auch der Name war schnell gefunden: Der Kindergarten trägt den Namen des ersten Kindes, das von Gossner-Missionaren im Bergland von Chotanagpur im Jahre 1846 getauft wurde: Martha.

Um die unzähligen Detailfragen zu klären, die den reibungslosen Ablauf des Kindergartenbetriebs gewährleisten sollen, bedurfte es der engen Zusammenarbeit zwischen allen Beteiligten von indischer und deutscher Seite. Zu diesem Zweck hatte sich ein „Managing Committee“ in Ranchi gegründet, bestehend aus der Kirchenleitung und dem Frauenkomitee der Kirche. Was in Deutschland als ganz normal erscheint, ist für die Gossner Kirche als Trägerin der Einrichtung völliges Neuland. Und

Hier zieht nun Leben ein: der Martha-Kindergarten in Ranchi. Das Kindergarten-Team mit Helga Ottow in der Mitte ist guter Dinge.

so ist das Frauenkomitee in Ranchi, das für die Umsetzung des Vorhabens verantwortlich ist, froh und dankbar, an seiner Seite die Unterstützung von Helga Ottow als erfahrener Erzieherin zu wissen.

Alle wichtigen Punkte wurden in zahlreichen Sitzungen diskutiert und geklärt, immer unter dem Gesichtspunkt, dass die Einrichtung ausschließ-

Auswahlverfahren. Denn die Einrichtung ist ja für Kinder aus geringverdienenden Familien gedacht.“

Dass es gerade solchen Familien schwer fällt, etwas Geld für die künftige Ausbildung zur Seite zu legen, wurde bei der Ausarbeitung des Kindergartenkonzepts bedacht. „Wir haben lange überlegt, wie wir sicherstellen können, dass die Kinder nach dem Besuch des



lich Kindern einkommensschwacher Familien zugute kommen soll.

Dann begann die Suche nach geeigneten Erzieherinnen. „Es müssen junge Frauen sein, die bereit sind, das für sie völlig neue reform-pädagogische Konzept nicht nur zu lernen, sondern auch zu verstehen. Mehr noch, sie müssen es verinnerlichen, um es glaubwürdig an die Kinder weitergeben zu können“, betont Helga Ottow.

Währenddessen gingen die Bauarbeiten zügig voran. Entstanden ist ein freundlicher heller Bau mit großen Fenstern, in dem sich Kinder wohlfühlen können. Pfarrerin Ashishan Bage, Leiterin des Frauenkomitees, freut sich: „Wir sind sehr dankbar, dass Helga Ottow öfters hier in Ranchi war und ihre Aufenthalte genutzt hat, um die Erzieherinnen in mehrwöchigen Trainings auf die Herausforderungen vorzubereiten. Schwierig war für uns dann auch das strenge

Kindergartens die Möglichkeit haben, dann auch die Schule besuchen. Da Bildung in Indien Geld kostet, werden die Eltern rechtzeitig durch uns sensibilisiert und angehalten, durch wöchentliches Ansparen den späteren Schulbesuch ihrer Kinder zu sichern“, erklärt Ashishan Bage.

Helga Ottow aber freut sich, dass „ihr Projekt“, für das sie viel Zeit und Energie aufgewandt und zahlreiche Spenden in Deutschland eingeworben hat, nun gut gestartet ist. ■

# Ein Mädchen namens Yamuna

## Hospital Chaurjahari: Freud und Leid liegen oft nah bei einander

Text und Foto: ELKE MASCHER

Die junge Familie kurz nach der Geburt.

**In diesem Jahr war ich zum vierten Mal während der Sommermonate im Missionshospital Chaurjahari im Einsatz. Dieses liegt in einem der ärmsten Distrikte Nepals. Im Umkreis von bis zu fünf Tagesreisen zu Fuß ist es die einzige Möglichkeit für Kranke, ärztliche Hilfe zu erlangen. Da gibt es sehr schwierige, aber auch sehr schöne Tage.**

Ogleich ich das Land schon wiederholt besucht habe, erlebe ich die kulturellen Unterschiede zwischen Europa und Nepal immer wieder stark. Die Menschen aus den entfernten Bergsiedlungen, alle sehr arm und meist des Lesens nicht mächtig, denken so ganz anders, dass selbst die nepalischen Krankenhausmitarbeiter sie oft nicht verstehen.

So sind etwa viele Patienten noch fest im Glauben an böse Geister ver-

wurzelt. Im Grunde ihres Herzens glauben sie mehr an den traditionellen Heiler im Dorf als an den Arzt im Hospital. Trotzdem nehmen sie lange Wege in Kauf, um sich bei uns Rat zu holen. Es kann aber auch vorkommen, dass ein schwerkrankes Kind gegen ärztlichen Rat wieder nach Hause mitgenommen wird, weil die Eltern den – ihrer Ansicht nach die Krankheit verursachenden – bösen Geist vom traditionellen Heiler des Dorfes austreiben lassen wollen. Das macht mich immer wieder sehr traurig. Bei solchen Gelegenheiten wird mir jedoch klar, wie segensreich das kleine Hospital in den Bergen Nepals ist und wie vielen Menschen trotz all der schwierigen Gegebenheiten geholfen werden kann. Das gibt immer wieder neu Mut und hilft, nicht zu verzweifeln.

Es gibt im Hospital auch unvermutet unendlich schöne und glücklich machende Tage. Ich will von einem solchen erzählen. Zunächst sah es gar nicht danach aus. An einem Morgen um 5,30 Uhr wurde eine 19-jährige Schwangere von ihrem Ehemann mit Wehen ins Hospital gebracht. Sie hatte keinerlei Vorsorgeuntersuchung besucht, und wie sich herausstellte, war der errechnete Geburtstermin bereits um mehr als zwei Wochen überschritten. Vor der Untersuchungsliege stehend, sackte die Frau in sich zusammen und bekam einen Krampfanfall. Die Mitarbeiter trugen sie in den Notfallraum, und ich wurde aus der Ambulanzprechstunde gerufen. Da trat ein zweiter, diesmal fünf Minuten dauernder Krampfanfall auf.

Das Problem war, dass der chirurgisch erfahrenere nepalische Kollege Dr. Harri sich gerade im Urlaub befand und die junge Kollegin Dr. Yamuna noch keinen Kaiserschnitt alleine durchgeführt hatte. Ich wiederum hatte noch nie direkt nach einem Krampfanfall eine Spinalanästhesie gemacht. Doch der nächste Flieger sollte, wenn überhaupt, erst in zwei Tagen ankommen, und ein zwölfstündiger Transport im Lastenkorb durch den heftigen Monsunregen hätte den sicheren Tod für Mutter und Kind bedeutet. So entschloss sich Dr. Yamuna, den Kaiserschnitt zu wagen. Und ich übernahm die Spinalanästhesie. Alle Mitarbeiter des Hospitals hielten die Luft an und begleiteten uns in Gedanken. In einer solchen Situation stehen alle zusammen wie in einer großen Familie. Wieder einmal war es hilfreich und tröstlich, dass hier vor jeder Operation kurz gebetet wird.

Vor dem Operationsraum warteten Vater und Ehemann der jungen Frau. Und zu unserer großen Freude gelang die OP ohne Komplikationen. Nach 20 Minuten erblickte ein gesundes, kräftig schreiendes Mädchen das Licht der Welt. Als es kurz darauf in schönen nepalischen Babykleidern dem jungen Vater in den Arm gelegt wurde, strahlte er vor Freude.

## INFO

### Danke für Ihre Spende

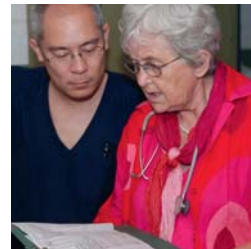
Ganz herzlichen Dank allen Gossner-Freunden, die auf unseren Projekt-Spendenauftrag im letzten Heft reagiert und eine Spende für das Missionshospital überwiesen haben. 4000 Euro sind allein im September bei uns eingegangen. Hinzu kam eine Spende über 6000 Euro, die der Eine-Welt-Laden Alavanyo aus Detmold an Direktor Schöntube und die lippischen Kuratoren Wolf-Dieter Schmelter und Uwe Wiemann überreicht hat (Foto). Damit können nicht nur weitere mobile Bergeinsätze des Krankenhauses, sondern auch dringend notwendige Anschaffungen finanziert werden: u.a. ein EKG-Gerät (2000 Euro) sowie ein Absauggerät für den Entbindungsraum (300 Euro). Spenden kamen auch vom Eine-Welt-Laden Bonlanden und von den Mitarbeitern des Krankenhauses Filderstadt. Diese unterstützen eine Initiative von Elke Mascher, nach der jedes Neugeborene in Chaurjahari ein Set mit vor Ort genähter Babykleidung erhält. Ihnen allen herzlichen Dank!

**i** Spenden sind weiterhin möglich. **Unser Spendenkonto:** Gossner Mission, Konto Nr. 139 300, EDG Kiel, BLZ 210 602 37. **Kenntwort:** Missionshospital Chaurjahari



Am Abend haben wir dann alle zusammen das freudige Ereignis gefeiert. Die junge Mutter erholte sich schnell, und schon bald konnten wir sie nach Hause entlassen. Bei der Visite sagte sie zu der jungen Ärztin: „Weißt du, wie unser kleines Mädchen heißen soll? Wir nennen es Yamuna!“

Als ich aber am Abend des ereignisreichen Tages diesen noch einmal an mir vorbeiziehen ließ, fiel mir ein, dass ich am Morgen die Andacht vorbereitet hatte, mit der jeder Arbeitstag in Chaurjahari beginnt. In der Vorbereitung wechseln sich die Mitarbeiter ab. Als Text hatte ich Verse aus dem 5. Kapitel des Markus-Evangeliums ausgesucht. Der für mich entscheidende Satz war: „Fürchte dich nicht, glaube nur“. Oder in anderen Worten: „Vertraue auf Gott, fühle dich behütet.“ Wir waren behütet! Besonders glücklich bin ich an diesem Abend eingeschlafen! ■



**Dr. Elke Mascher** ist Ärztin im Ruhestand und im Auftrag der Gossner Mission regelmäßig in Chaurjahari im Einsatz.

# So kam die Hoffnung zurück

## Von explodierenden Bomben, maoistischen Führern und erfolgreicher Arbeit: UMN-Direktor Mark Galpin

Text und Foto: GERD HERZOG

**Im August wählte das nepalische Parlament Baburam Bhattarai zum Premierminister. Während des Bürgerkrieges, der 2006 zu Ende ging, war Bhattarai einer der Anführer der maoistischen Rebellen. Bhattarai gilt als integrierter und bescheidener Politiker, aber seine Partei fordert die Weltrevolution und bezieht sich dabei auf Marx, Engels, Lenin und Mao Tse-tung. Wir sprachen mit Mark Galpin, Direktor der UMN, über die neuen Arbeitsbedingungen im Land.**

**?** Mit Baburam Bhattarai wurde der Vordenker der maoistischen Rebellen zum Premierminister gewählt. Was bedeutet das für Nepal und Ihre Arbeit?

**Mark Galpin:** Die Maoisten Nepals haben nichts mit China zu tun. Es geht hier auch nicht um den Kommunismus, den wir aus der europäischen Geschichte kennen. Bhattarai selbst besuchte eine Schule der UMN im Distrikt Gorkha. Er stammt aus einer Familie von Brahmanen; diese Kaste hat traditionell die Macht in Nepal. Aber Bhattarai sah die sozialen Ungerechtigkeiten – und entschied zugleich, dass es keinen friedlichen Weg gebe, an den Verhältnissen etwas zu ändern. Ich kann seinen Weg nicht gutheißen, verstehe aber seine Motive. Wir sind sehr stolz, dass einer unserer Schüler Premierminister wurde. Als er gewählt wurde, schrieb ich ihm einen Brief, in dem ich ihm gratulierte und ihm versicherte, dass wir für ihn beten – und für die Herausforderungen, die vor ihm liegen.

**?** In einer indischen Zeitung hieß es, mit Bhattarai haben die nepalischen Maoisten ihren besten Mann zum Premierminister gewählt. Teilen die Menschen in Nepal diese Ansicht?

**Mark Galpin:** Die Menschen hatten bereits alle Hoffnung verloren, dass der politische Stillstand irgendwann zu Ende gehe. Mit der Wahl Bhattarais kam die Hoffnung zurück. Nach drei Tagen im Amt hat er bereits entschieden, dass die Schlüssel zu den Waffencontainern der maoistischen Rebellenarmee (PLA) endlich an die Komitees übergeben werden, die den Waffenstillstand überwachen – gegen große Widerstände in seiner eigenen Partei.

**?** Welche Rolle spielt die UMN in Nepal?

### INFO

#### United Mission to Nepal

**Mark Galpin**, geboren in Großbritannien und aufgewachsen in Ostafrika, ging vor elf Jahren mit seiner Familie nach Nepal. Seit zwei Jahren ist der Landwirtschaftsexperte Direktor der **United Mission to Nepal (UMN)**, die seit den fünfziger Jahren in Nepal Entwicklungsarbeit leistet. Langjähriger Partner der UMN ist die Gossner Mission, die zurzeit das erfolgreiche UMN-Projekt **Von Kind zu Kind** in den Bergen von Mugu finanziert. Dabei teilen Jugendliche von elf bis 18 Jahren ihr Wissen mit Gleichaltrigen, um langfristig Kindersterblichkeit und Hunger zu bekämpfen.



**Mark Galpin:** Die UMN war eine der ersten Entwicklungshilfeorganisationen im Land und zeitweise der zweitgrößte Arbeitgeber – nach der Regierung. Das ist einzigartig in der Geschichte von Missionsgesellschaften. Einige der besten Schulen und Krankenhäuser Nepals wurden von der UMN gegründet. Die UMN gab in der 50er Jahren den Anstoß, Energie mit Wasserkraft zu erzeugen. Heute ist dies die wichtigste Energiequelle des Landes. Aber es ist leicht zu wachsen und schwer, wieder etwas los zu lassen. Doch viele unserer Projekte haben wir mittlerweile in nepalische Hände übergeben. Und obwohl die UMN heute viel kleiner ist als früher, spielen wir immer noch eine wichtige Rolle. Zurzeit entwickeln wir zum Beispiel Mutter-und-Kind-Gesundheitsprojekte, sowohl im Tiefland als auch in den Bergen.

? Das klingt nach einem modernen Konzept missionarischer Arbeit.

**Mark Galpin:** Die UMN profitierte in Nepal von 200 Jahren weltweiter Missionserfahrung. Früher baute jede Missionsgesellschaft ihre eigenen Kirchen auf und setzte ihre Leute an die Spitze. Die Kirchen sahen genauso aus wie die Mutterkirchen. Während ich in Uganda lebte, besuchte ich regelmäßig eine einheimische Kirchengemeinde. Sie traf sich unter einem Baum – aber der Pfarrer trug dieselben Gewänder wie der Vikar meiner Gemeinde in England. Wie wir heute

wissen, führte diese Politik in die Abhängigkeit. Statt das Evangelium zu kontextualisieren, transplantierten die Missionare ihre eigene Kultur und ihre Lesart des Evangeliums in eine fremde Umgebung. In Nepal hat die UMN die nepalischen Kirchen immer unterstützt, aber niemals geführt.

? Lange Zeit war es illegal, zu konvertieren.

**Mark Galpin:** Heute nicht mehr. Aber ein Entwurf für das neue Strafgesetzbuch stellt die traditionellen Religionen Nepals, Hinduismus und Buddhismus, unter besonderen Schutz. Denn fundamentalistische Hindus sehen in den christlichen Kirchen – zu Recht – eine große Gefahr für das Kastenwesen. 1963 bekannten sich in ganz Nepal 25 Menschen zum Christentum; heute ist es mehr als eine Million. Deshalb möchten manche Nepalesen die Rechte der christlichen Kirchen beschränken.

? Ihr Sohn war ein Jahr alt, als Sie nach Nepal gingen; Ihre Tochter wurde dort geboren.

**Mark Galpin:** Während des Bürgerkrieges lebten wir in Nepalganj im Westen Nepals. Unser Haus stand nur ein paar Häuser entfernt vom Grundbuchamt. Die Maoisten haben diese Ämter oft angegriffen, weil Landbesitz die große soziale Frage Nepals ist. Eines Tages ging eine kleinere Bombe hoch. Wir brachten die Kinder zu Bett; danach beschlossen meine Frau und ich zu beten und uns zu beraten. Just in diesem Moment explodierte eine weitere, größere Bombe vor dem Grundbuchamt. Unsere Fenster wurden von der Druckwelle eingedrückt; vor dem Haus bogen sich die Bäume wie Grashalme. Da entschieden wir uns für einen Umzug. Aber wenn Du das Gefühl hast, Gott hat Dich an diesen Ort geführt, dann weißt Du auch, dass Gott für Dich sorgen wird. Das heißt nicht, dass es einfach wird – aber Du hast diese Sicherheit. ■

Mark Galpin war im September in Berlin zu Gast bei der Gossner Mission.



Das Gespräch führte **Gerd Herzog**, Mitarbeiter im Presse- und Öffentlichkeitsreferat.

**Holzkohle ist teuer in Sambia: Ein großer Sack kostet 80.000 Kwacha, das sind mehr als 12 Euro. Aber Holzkohleverbrauch ist auch schädlich – und für die Familien bislang unumgänglich: Fürs Kochen der Mahlzeiten benötigt eine vierköpfige Familie mindestens einen Sack Holzkohle im Monat. Bei einem Mindestlohn von 350.000 Kwacha macht das fast ein Viertel des Einkommens aus. Nun aber gibt es neue Perspektiven – für die Familien und die Umwelt.**

verwendeten „mbaula“, die andere mit einer neueren Variante. Dieser neuere Kocher ist zwar in der Anschaffung teurer, dafür im Holzkohle-Verbrauch günstiger. Das Ergebnis des Tages war: Mit der neueren Variante konnte bis zur Hälfte an Holzkohle eingespart werden.

Weitere Verbesserungen sind jedoch möglich, wie sich nun zeigt. Die Organisation „Climate Management Ltd.“ (CM) in Lusaka ist Partner von RWE Deutschland in Sachen Emissionsrechte. CM hat

# Grünes Band quer durch

**Frauennetzwerk entwickelt Vision – Hohen Holzkohleverbrauch stoppen**

Text: EVA SCHINDLING

Rückblick: Das Frauennetzwerk („Women Network“) in unserem Projektgebiet Naluyanda führte im vergangenen Jahr einen Workshop mit verschiedenen Typen von Holzkohle-Kochern durch. Das Ziel hieß: erfahrbar machen, wie man die wertvolle Holzkohle sparen kann. Eine Gruppe kochte mit dem in Naluyanda allseits

sich zum Ziel gesetzt, durch den Vertrieb von 30.000 hoch effizienten Edelstahlkochern bis zu 130.000 Tonnen CO<sub>2</sub> jährlich einzusparen. Die Kocher benötigen keine Holzkohle mehr, sondern werden lediglich mit ein paar Zweigen oder Stöckchen befeuert, wie man sie überall im Busch findet. Weil sie auf diese Weise etwa 80 Prozent Energie

einsparen, heißen sie „Save 80“. „Mein Ziel ist, ganz Lusaka holzkohlefrei zu machen“, sagt Klaus Trifellner, Manager dieser Organisation.

Gleichzeitig fördert CM die Pflanzung von Bäumen, besonders von schnell wachsenden Sorten, entsprechend der jeweiligen Bodenverhältnisse. Diese können bereits nach 18 Monaten „geerntet“ werden. Dabei werden immer gerade so viele Zweige geschnitten, wie der Baum schadlos verkräftet. Diese Biomasse wird von CM aufgekauft

tet nicht nur die Haushaltskasse, sondern vermindert auch den Verbrauch von Holzkohle und trägt somit zum Stopp der Abholzung und zur Klimaentlastung bei.

Als ich die neuen Kocher kennen lernte, war klar: Das ist das Richtige auch für Naluyanda. Allerdings: Diese neuen „mbaulas“ sind teuer. Das Stück kostet 900.000 Kwacha, also ca. 150 Euro. Unerschwinglich für einen normalen Haushalt, zumal viele der Frauen in Naluyanda Witwen sind und sich



Bitte beachten Sie auch unseren Projekthinweis auf der Rückseite.

## Naluyanda?



und für die Nutzung im „Save 80“ an die Betreiber der Kocher in Lusaka weiter verkauft.

In Matero, einem der ärmsten Stadtteile Lusakas, startete die Organisation das erste Projekt: Die Haushalte können einen Kocher auf Ratenzahlung erwerben und dann bei CM das benötigte Brennmaterial beziehen. Das entlas-

und ihre Kinder hauptsächlich von ihren kleinen Farmen ernähren.

So wurde mit Klaus Trifellner der Vorschlag für ein Pilotprojekt für Naluyanda entwickelt: Das Frauennetzwerk bepflanzt einen Hektar des Naluyanda-Projektgebietes mit Bäumen und erhält die begehrten Kocher bei einer Anzahlung von je 200.000 Kwacha (ca.

Autorin Eva Schindling und Projektmitarbeiterin Jenny Kahyata. Foto: Volker Waffenschmidt

## INFO

## Von Kyoto nach Naluyanda


In der Folge der Unterzeichnung des Kyoto-Protokolls 1997 verpflichtete sich Deutschland, seine Treibhausgasemissionen bis 2012 um 21 % unter den Stand von 1990 zu senken. Das bedeutet in Zahlen einen Rückgang von 1215 Mio t CO<sub>2</sub> auf dann „nur“ noch 960 Mio t CO<sub>2</sub> jährlich. Als Hauptverursacher wurden die Kraftwerksbetreiber und großen Industrieunternehmen zuerst in die Pflicht genommen, noch nicht dagegen die Landwirtschaft, der Verkehr und die privaten Haushalte. Immerhin werden aber mit den Großen annähernd 1900 Anlagen und damit über 50 % der Verursacher erfasst.

Über einen festgelegten Plan wird jeder Anlage eine bestimmte maximale Menge an CO<sub>2</sub>-Ausstoß erlaubt, die sich jährlich verringert. Diese wurde in der Vergangenheit frei zugeteilt, soll in Zukunft aber versteigert werden. Am Ende eines Zuteilungszeitraums wird erfasst, wie viel CO<sub>2</sub> tatsächlich ausgestoßen wurde, und der Betrieb muss entweder eine Strafe zahlen oder aber – und hier kommt der Emissionshandel ins Spiel – Zertifikate zukaufen, um sein „Konto“ auszugleichen. Das tut er z.B. von Unternehmen, die aufgrund von Einsparmaßnahmen ihre erlaubte Menge nicht verbraucht haben und daher Zertifikate verkaufen können. Darüber hat sich inzwischen ein regelrechter Börsenhandel mit Verschmutzungsrechten entwickelt.

Ein weiterer – wenn auch mengenmäßig begrenzter – Weg zur Erlangung von Zertifikaten läuft über die Durchführung von Projekten in Drittländern, die dort zu nachweisbaren CO<sub>2</sub>-Reduktionen führen. Diesen Weg beschreitet etwa der Essener Energiekonzern RWE. Ihm waren 2010 CO<sub>2</sub>-Zertifikate für 90 Mio t zugeteilt worden, erzeugt hat er aber 144 Mio t. Die Differenz muss er zukaufen. Der aktuelle Preis pro Tonne liegt bei etwa 13 Euro (09/2011). Über 700 Mio Euro für zu viel erzeugtes CO<sub>2</sub>, das zahlt auch ein Energieriese wie RWE nicht aus der Portokasse.

Abhilfe, wenn auch nur in kleinem Stil, soll da das im nebenstehenden Artikel beschriebene Projekt leisten. Durch den Vertrieb von „Save 80“-Kochern und die gleichzeitige Anpflanzung von Bäumen in Sambia soll Holzkohle und damit der Ausstoß von jährlich 130.000 t CO<sub>2</sub> verhindert werden. Das Projekt, das sowohl RWE als auch den Menschen in und um Lusaka zugute kommt, ist das einzige seiner Art in Sambia. Und umfasst nun sogar das Gossner-Projektgebiet von Naluyanda. Von Asien über Europa nach Afrika: die Welt wächst zusammen.

Dr. Volker Waffenschmidt

 Nähere Infos beim Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit: <http://www.jiko-bmu.de>

30 Euro). Die Restzahlung erfolgt über die regelmäßige Lieferung von Biomasse aus den gepflanzten Bäumen an CM.

Als weiterer Anreiz wurde ein Zuschuss von 100.000 Kwacha in Aussicht gestellt – für den Fall, dass die Bäume gut über die kritische erste Phase gebracht und gut gepflegt würden. Der Vorschlag wurde von den Frauen begeistert aufgenommen, und nicht nur die Gruppe entschied sich für ein gemeinsames Pflanzprojekt, sondern mehrere Frauen wollten spontan auf ihren kleinen Farmen Bäume pflanzen, um in den Genuss der begehrten Kocher zu kommen. So wurden insgesamt 14 „mbaulas“ für Naluyanda angefordert.

Und das hat zahlreiche positive Auswirkungen – für die Haushaltskasse und für die Umwelt:

1. Die Frauen sparen das Geld für Holzkohle, denn die kleine Menge Feuerholz für den neuen Kocher finden sie in Naluyanda problemlos in ihrer Umgebung.
2. Die Frauen erzielen eigenes Einkommen durch den Verkauf der Biomasse aus ihren Bäumen.
3. Die Frauen erweitern aktiv ihr Wissen über Umwelt-Zusammenhänge, und sie tun tatsächlich etwas für die Verbesserung ihrer durch massive Abholzung geschundenen Umgebung.
4. Gleichzeitig wird die Bodenqualität durch die langfristige Bepflanzung verbessert.

Nachdem der Bodenspezialist von CM den Boden begutachtet hatte, wurden im vergangenen Dezember „pigeon peas“ gepflanzt. Das ist eine afrikanische Baumart, die zudem den Vorteil hat, essbare Schoten zu produzieren. Zudem liefert sie wertvollen Stickstoff für den Boden. Die Frauen pflegten das Feld, jäteten Unkraut, und die Bäume wuchsen bestens.

Und schon im April diesen Jahres war es dann so weit: Die ersehnt-



## ZAHLENSPIELE

### Wie rechnet sich das ...

#### ... für die Umwelt?

6 t Holz ergeben 1 t Holzkohle. Ein Haushalt verbraucht jährlich 1,4 t Holzkohle oder 8 t Holz. Mit dem „Save 80“ verbraucht er jährlich 0,8 t Holz. Ein Zehntel. Und spart 4 t CO<sub>2</sub>.

#### ... für die Erzeuger?

Von 1 ha „Pigeon Pea“ lassen sich 16 t Biomasse ernten. 1 t Erlöst 150.000 Kwacha. Das ist ein Ertrag von 2,4 Mio Kwacha pro ha und Jahr. Oder ein halbes Mindestlohn-Jahreseinkommen.

#### ... für die Verbraucher?

Der Verkaufspreis liegt 4 Mal über dem Erzeugerpreis. Bei einem Jahresverbrauch von 0,8 t sind das 480.000 Kwacha. Holzkohle würde immer noch das Doppelte kosten. Und der Kocher? Hat sich nach zwei Jahren amortisiert.

ten „mbaulas“ wurden geliefert, und natürlich wurde im Projektzentrum erst einmal ein ordentliches „Nshima“ (Maisbrei) mit Hühnchen und Gemüse gekocht. Und dann trugen die Frauen ihre Kocher glücklich auf dem Kopf nach Hause.

Die Nachricht vom „Wunderkocher“ machte schnell die Runde in Naluyanda. Für die nächste Regenzeit, die bald beginnt – und nur dann kann gepflanzt werden – gibt es immer mehr Anfragen an das Frauennetzwerk. Neue Frauengruppen treten dem Netzwerk bei, um in dieses Projekt aufgenommen zu werden.

Und die Frauen entwickeln bereits die Vision, einen Grüngürtel quer durch Naluyanda zu pflanzen. Mit weiteren Pflanzungen könnte diese Vision bald Wirklichkeit werden. ■

Der neue effektive Edelstahlkocher „Save 80“ in Aktion.

Autorin **Eva Schindling** ist Mitarbeiterin der Gossner Mission in Sambia.

# Auf der Suche nach mündigen Christen

## Tagung zum 100. Geburtstag von Horst Symanowski

Text: JUTTA JEKEL

Horst Symanowski (rechts) 1954 mit einem finnischen Pfarrer vor den Kirchen- und Industrietürmen seiner neuen Heimat.

„Den aufrechten Gang einüben“, unter diesem Motto fand in Mainz eine Tagung anlässlich des 100. Geburtstags von Horst Symanowski statt. Sie fragte nach dem Erbe Symanowskis und nach den Herausforderungen für die Gegenwart.

Horst Symanowski wurde noch während seines Theologiestudiums Mitglied der Bekennenden Kirche. Er wurde 1941 im Krieg schwer verwundet. Die Teilnahme am Krieg hat ihn lebenslang zu einem streitbaren Kämpfer für den Frieden werden lassen. Symanowski versteckte zusammen mit seiner Frau Isolde ausgebombte jüdische Berliner Bürger in der eigenen Wohnung und fungierte als Verbindungsperson der Bekennenden Kirche zwischen Berlin und Ostpreußen. Für sein Engagement wurden er und seine Frau Isolde 2003 von der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt.

Seit 1948 lebte Symanowski mit seiner Familie in Mainz und gründete dort im Auftrag der Gossner Mission das „Seminar für kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt“. Bis diese Einrichtung 2001 in das Zentrum für Gesellschaftliche Verantwortung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) in Mainz überführt wurde, fand dort die gesellschafts- und arbeitsweltbezogene Arbeit der Gossner Mission statt.

Insofern war Mainz nun der richtige Ort für diese Tagung, die u.a. von der Ev. Akademie Arnoldshain, dem Verein „Gossner-Haus Mainz“, dem Zentrum



gesellschaftliche Verantwortung Mainz und der Gossner Mission ausgetragen wurde. Unter den fast 100 Teilnehmenden waren viele Weggefährten Symanowskis aus den ersten Industrieseminaren und aus der Friedensarbeit, aber auch viele jüngere.

In drei Themenblöcken wurde auf sein Wirken zurückgeblickt: Arbeitswelt, Engagement für den Frieden und theologische Fragen standen im Mittelpunkt der Tagung. In seinem Eingangsreferat stellte Pfr. i.R. Dr. Jörg Müller den Begriff der Mündigkeit als theologischen Leitbegriff Symanowskis heraus. Der „mündige Christ in der mündigen Gesellschaft“ war Symanowskis bleibendes Ziel und seine Vision für Kirche und Gemeinde. Die stellvertretende Kirchenpräsidentin der EKHN, Cordelia Kopsch, nahm diesen Gedanken in ihrem Schlussreferat wieder auf. „Individuelle Glaubenspraxis und gesellschaftliche



Bei der Tagung in Mainz wurde eine **Ausstellung** über Leben und Werk Horst Symanowskis präsentiert, die in 18 Tafeln sein Wirken anschaulich dokumentiert. Diese Ausstellung kann über den Verein „Gossner-Haus Mainz“ ausgeliehen werden. Infos: [a.neff@neff-darmstadt.de](mailto:a.neff@neff-darmstadt.de) oder Tel. 0172-7232085.



## ZUR PERSON

## Horst Symanowski

Horst Symanowski, geboren 1911 in Nikolaiken/Ostpreußen, wurde als Pfarrer zur Wehrmacht eingezogen, dann aber schwerverletzt entlassen. Da er NS-Gegner und Mitglied der Bekennenden Kirche war, konnte er nicht in der – gleichgeschalteten – Kirche arbeiten. Er fand eine Anstellung bei der Gossner Mission, für die er nach dem Krieg ins Rhein-Main-Gebiet wechselte. Dort baute er 1948 mit Partnern aus der weltweiten Ökumene das **Gossnerhaus** zunächst in Mainz-Kastel und ab 1971 in Mainz auf. Statt ein Studentenwohnheim für zukünftige Missionare zu errichten, entdeckte er die Menschen in der Industrie, zu denen die Kirche damals kaum Kontakte hatte. Zunächst arbeitete er selbst in Industriebetrieben. Dann vermittelte er Industriepraktika, um Theologiestudierende mit der Situation in der Arbeitswelt vertraut zu machen. Er führte zudem 18 Ökumenische Aufbaulager durch, die theologische und praktische Arbeit miteinander verbanden. Seine **Pionierarbeit** an der Schnittstelle zwischen Kirche und Arbeitswelt ist international vielfach aufgegriffen, anerkannt und gewürdigt worden. Symanowski starb am 13. März 2009 in Mainz.



Verantwortung“ sind konstitutiv für Kirche heute“, sagte sie, „und das haben wir u.a. von Horst Symanowski gelernt.“

Leidenschaftlich stritt Professor Wohlfahrt aus Bochum dafür, dass die Kirche besonders in ihren diakonischen Arbeitsfeldern für Gerechtigkeit zu sorgen habe. „Weg von der Prekarisierung – hin zu gerechten Arbeitsverhältnissen“ war seine Forderung, und „keine neoliberale Wahnsinnspolitik in der Diakonie; die gibt es anderswo genug“. Johannes Winter, Journalist aus Frankfurt, machte deutlich, dass die einzige Konsequenz für Symanowski aus seinen Kriegserfahrungen die Maxime war: „Nie wieder Krieg!“ Andreas Zumach, internationaler Korrespondent der TAZ, zeigte auf, wie stark wir uns inzwischen wieder an deutsche Auslandseinsätze und an verdeckte Kriegsbeteiligungen gewöhnt haben. Er forderte eine aktivere Rolle der Kirchen bei der Ächtung von Rüstungsexporten

und ein konsequentes Eintreten für zivile Konfliktlösungsinitiativen weltweit.

Cornelia Coenen-Marx würdigte Symanowski als eine prägende und herausragende Gestalt des Protestantismus im 20. Jahrhundert. Im Schlussbeitrag machte Kopsch schließlich deutlich, dass der theologische Beitrag Symanowskis, die Suche nach dem mündigen Bürger in der mündigen Welt, in ihrer Landeskirche immer wieder als Herausforderung verstanden wurde. Sie erinnerte an die beständig mahnende Stimme Symanowskis und an seine Fähigkeit, über Grenzen hinweg gesprächsfähig zu bleiben und die engen Grenzen kirchlicher Milieus zu überwinden. „Mission in sechs Kontinenten, das ist es, was wir weiter brauchen“, sagte sie in ihrem Schlussstatement, und: „Ohne Evangelium hat die Welt keinen Sinn, aber ohne Welt hat das Evangelium keinen Reverenzrahmen.“ ■



Autorin **Jutta Jekel** ist Pfarrerin in Frankfurt, Kuratorin der Gossner Mission und Mit-Initiatorin der Tagung in Mainz.

## IDEEN & AKTIONEN

### — VOR ORT

#### So macht indische Küche Spaß!

Mit Schülerinnen und Schülern indisch kochen und essen und über das Leben der Adivasi informieren – das tun **Elsbeth und Paul Kandulna** mit Begeisterung. In diesem Sommer wurde das Ehepaar aus Wolfsburg, das aber auch in der indischen Gossner Kirche zu Hause ist, u. a. von der

**Gemeinde Völk- sen und der Grundschule Salzwedel** angesprochen. Und auch in den lippischen Grundschulen sind die beiden keine Unbekannten. „Mit den Kindern zu arbeiten und

ihnen die Kultur der Adivasi nahe zu bringen, das bereitet uns große Freude“, erzählt **Elsbeth Kandulna** (Foto), deren Mann Paul 1963 aus Indien nach Deutschland kam.



### — REISEPLÄNE

#### Schüler aus Emden fahren nach Indien

Eine Delegation der Berufsbildenden Schule Emden (BBS II) wird im Dezember zu Jubiläumsfeierlichkeiten der Handwerkerschule Fudi nach Indien reisen. Auf Initiative des Berufsschulpfarrers und Gossner-Kurators **Michael Schaper** war 2010 eine Partnerschaft zwischen den beiden Einrichtungen vereinbart worden. Die Delegation – fünf Schülerinnen sowie Schaper und Fachlehrer Kurt Hannappel – überbringen Grüße zum Jubiläum. Seit Anfang 2011 bereits finanzieren mehrere Klassen aus Emden Stipendien, die mittellosen Jugendlichen eine Handwerker Ausbildung in Fudi ermöglichen. „Wichtiger allerdings ist der direkte Austausch zwischen indischen und deutschen Schülern“, erläutert Schaper. Dass die Reise nach



Fudi nun zustande kommt, ist der Hilfe von Sponsoren zu verdanken. Mehr als 3000 Euro kamen durch den Lions Club Emden, die Erwin-Petrickewitz-Stiftung des Kirchenkreises Emden und die Reederei W. Bockstiegel sowie einige Einzelspender zusammen. „Hier tut sich auch ein neues Feld der Zusammenarbeit von Unternehmen, Schulen und Kirchen in einer globalisierten Welt auf“, sagt Schaper und denkt dabei an die Zukunft: „Wir hoffen stark, dass wir die Partnerschaft ausbauen und mittelfristig zum Beispiel Lehrer aus Fudi zu einem Praktikum nach Emden einladen können.“

### — BENEFIZKONZERT

#### Mitreißende Musik aus Westafrika

Traditionelle und moderne afrikanische Kirchenmusik: Die präsentierte der **Jubiläums-Chor** aus Ghana in Detmold. Mal a capella, mal von verschiedenen Instrumenten begleitet, von Trommeln, Kalebassen-Rassel, Bambusflöten und Keyboard. Zu dem Benefizkonzert luden **Norddeutsche Mission** und Gossner Mission gemeinsam ein. Beide Werke feiern in diesem Jahr ihr 175. Jubiläum.





— AKTION

**Runde Sache mit Torte und Theater**

Über das erste Stück der großen Geburtstagsstorte, die der Direktor der Gossner Mission, **Dr. Ulrich Schöntube**, während des **Lippischen Jubiläumsfestes** in Bad Salzuflen anschnitt, konnte sich **Landrat Friedel Heuwinkel** (hinten links) freuen. Zuvor hatte er ebenso wie **Landessuperintendent Dr. Martin Dutzmann** der Gossner Mission herzliche Glückwünsche zum Jubiläum überbracht. Höhepunkt des Jubiläumsfestes allerdings war die lippische Premiere des Stückes „Mit Herz und Hand“, das vom **Gossner-Ensemble Lippe** in der Erlöserkirche aufgeführt wurde.

Zum Jubiläumsfest hatte der Lippische Freundeskreis der Gossner Mission eingeladen. Auch Paul Kandulna von der indischen Gossner Kirche sprach ein kurzes Grußwort. Schülerinnen und Schüler der Grundschule Lage-Ehrentrop sorgten mit ihren Liedern für fröhliche Stimmung, und die Frauen der lutherischen Kirchengemeinde Bad Salzuflen mit ihrem Kuchenbuffet für eine gute Grundlage. „Unser Dank gilt aber auch der Einrichtung Eben-Ezer, die die Geburtstagsstorte gestiftet hat“, freute sich **Wolf-Dieter Schmelter** (vorne links), Sprecher des Freundeskreises. „Und so blicken wir nun auf ein rundum gelungenes Fest zurück, bei dem rund 1000 Euro an Spenden für die Bildungsarbeit der Gossner Mission in Indien zusammenkamen.“

— GOTTESDIENST

**Bischof Dröge predigt in der Marienkirche**



Den **Epiphaniastages-Gottesdienst** in der Berliner Marienkirche begehen Gossner Mission und Berliner Missionswerk traditionell gemeinsam. So sind auch wieder am Freitag, 6. Januar 2012, 18 Uhr, alle Gossner-Freunde herzlich eingeladen, daran teilzunehmen. Predigen wird der Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, **Dr. Markus Dröge**. Im Anschluss an den Gottesdienst findet ein Empfang der beiden Werke in der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität statt. Auch dazu sind alle Missionsfreunde eingeladen.

— GESCHENK-IDEE

**Kalender jetzt bestellen**



Suchen Sie ein Geschenk für Weihnachten? Unser **Kalender 2012** widmet sich dem Thema **Jung und Alt** und überzeugt mit mitreißenden Motiven. Dreisprachig, Format 32 x 48 cm, ist der Kalender schon für 5 € (zzgl. 1,50 € Versandkosten) bei uns zu bestellen. Der Erlös kommt der Arbeit der Gossner Mission zugute.

**i** info@gossner-mission oder  
Tel. (0 30) 2 43 44 57 50 (Frau Boguslawski)

# Späte Früchte

## Sprache der Ureinwohner gerettet: Aborigines würdigen Arbeit der Berliner Missionare

Text und Fotos: GERD HERZOG



**Im Jahr 1929 starb der letzte Ureinwohner Australiens, der noch mit „Kurna“ aufgewachsen war, der Sprache der Ureinwohner in der Region um Adelaide. Seitdem galt Kurna als tote Sprache. Oder, wie die Aborigines heute sagen, „sie hat sich schlafen gelegt“. Nun kamen Australier nach Berlin, die diese Sprache wieder erwecken wollen und dabei auf die „Vorarbeit“ zweier Berliner Missionare zurückgreifen können. Grund genug für die Delegation, die Gossner Mission zu besuchen. Und die freute sich über die Überraschungsgäste im Jubiläumsjahr.**



Das Wörterbuch von Schürmann/Teichmann ist komplett als PDF im Internet zu finden – über [www.gossner-mission.de](http://www.gossner-mission.de) (Aktuelles) oder schlicht über diesen Link: <http://bit.ly/qj9sYo>

Der Dank der Aborigines gilt den Missionaren Schürmann und Teichmann, die im 19. Jahrhundert die Missionsschule Hannes Jänickes in Berlin absolviert hatten und dann nach Australien ausgehert waren. Die Jänicke-Missionsschule aber, die erste in Deutschland, gab den Anstoß zur Gründung der Gossner Mission und des Berliner Missionswerkes. Und um diese historischen Verbindungen wiederzubeleben und zugleich die späten Früchte der Arbeit der Missionare

zu würdigen, kam die australische Delegation nun nach Berlin und wurde von Gossner-Direktor Dr. Ulrich Schöntube sowie von Roland Herpich, Direktor des Berliner Missionswerkes, im Missionshaus begrüßt.

**„Die Kultur der Aborigines ist heute in Städten wie Adelaide unsichtbar. Mit der Sprache aber können wir die Kultur unserer Vorfahren wiederbeleben.“**

Dr. Alice Wallara Rigney

Unter den Gästen war Dr. Alice Wallara Rigney, pensionierte Schullektorin und selbst Aborigine: „Die Kultur der ersten Australier ist heute in Städten wie Adelaide unsichtbar. Mit der Sprache aber können wir die Kultur unserer Vorfahren wiederbeleben“, betont Rigney, die auf Kurna übrigens Alitya Kartanya heißt. Sie ist keineswegs dagegen, dass die Aborigines Englisch lernen, aber: „Wir wollen beide Sprachen lernen und selbst entscheiden, wann wir sie nutzen – denn Sprache ist Macht.“

Die englische Kolonialverwaltung im 19. Jahrhundert – und später die australische Regierung – wollten die indigenen Sprachen auslöschen. Dass mit den Sprachen aber auch Kultur und Traditionen der Ureinwohner untergehen würden, das wurde nicht nur in Kauf genommen, sondern beabsichtigt. Vor allem im Süden des australischen Kontinents, den

die Briten zuerst besiedelten, ist das damals fast gelungen. Verständlich, dass

es den Briten nicht gefiel, als die deutschen Missionare in den 1840er Jahren begannen, die Kinder der Ureinwohner in deren Muttersprache zu unterrichten.

Im Oktober 1838 hatten der 31-jährige Christian Gottlob Teichmann und der



23-jährige Clamor Wilhelm Schürmann zum ersten Mal australischen Boden betreten. Ausgesandt waren sie damals von der Dresdner Mission. Ungeachtet aller Anfeindungen lernten sie in anderthalb Jahren Kurna und ließen bereits 1840 ein erstes Wörterbuch drucken.

Mit diesem Buch wollten sie das Einvernehmen und den Umgang zwischen Aborigines und Europäern stärken. Den Europäern, die die Sprache erlernen wollten, sollte dieses Buch ein Hilfsmittel sein. Und es sollte zugleich jene Europäer ermuntern, die Christentum und Zivilisation zu den Aborigines bringen wollten. Denn: „Eine Menschenrasse mit einer so regelgerecht gebildeten Sprache kann nicht außerstande sein, beides anzunehmen“, schreiben sie weiter. Sie möchten damit „vorschnelle und ungerechtfertigte Herabsetzungen“ über die mentalen Fähigkeiten der Aborigines widerlegen. Wenn man bedenkt, wie lange die Haltung anderer eingewanderter Australier von gerade solchen Vorurteilen gegenüber den „mental Fähigkeiten“ der Aborigines bestimmt waren, ahnt man, dass Teichelmann und Schürmann ihrer Zeit weit voraus waren.

„Die Menschen müssen den deutschen Missionaren vertraut haben“, sagt Verna Koolmatrie, „sonst hätten sie ihr Sprachwissen niemals mit Weißen geteilt.“ Auch sie ist eine Aborigine; sie gehört zum Volk der Ngarindjeri. Dr. Rob Amery von der Universität von Adelaide hat über die Wiederbele-

bung von Kurna promoviert. Aber er beschäftigt sich nicht nur wissenschaftlich mit dieser Sprache, sondern hilft seit Jahren, die Sprache im Alltag wiederzubeleben.



Gemeinsam mit Aborigines organisiert er beispielsweise Sprachkurse in öffentlichen Schulen und hilft bei der Übersetzung von Namen und Begriffen. Ohne die von den Missionaren verfassten Wörterbücher und Grammatiken wäre es aussichtslos, die indigenen Sprachen wiederzubeleben, betont er. Ein später Erfolg, von dem die Missionare noch nichts ahnen konnten. Sie endeten später alle Bemühungen unter den weit verstreut lebenden Aborigines und kümmerten sich fortan nur noch um deutsche Auswanderer. Es mag dabei eine Rolle gespielt haben, dass auf Verlangen des Bischofs von Adelaide alle getauften Ureinwohner fortan der anglikanischen Kirche angehören sollten. Vor allem aber lag es daran, dass die englischen Siedler die Ureinwohner Australiens immer weiter zurückdrängten und dezimierten. Das Missionsprojekt galt schließlich als gescheitert, weil keine Aborigines zum lutherischen Glauben bekehrt werden konnten.

Ein guter Anlass, an die frühen Missionare Schürmann und Teichelmann, die beiden Absolventen der Jänicke-Schule, zu erinnern und ihre Arbeit zu würdigen, bietet sich in zwei Jahren. Dann jährt sich zum 175. Mal der Tag ihrer Ankunft in Australien, und Festlichkeiten in Adelaide sind schon geplant. ■



Vor laufender Kamera: die australische Delegation in Berlin. Mit im Gepäck hatte sie Glückwünsche zum Gossner-Jubiläum, ein Opossum-Fell als Geschenk sowie eine Einladung nach Adelaide.

Dr. Alice Wallara Rigney schildert die Situation der Aborigines heute.

Autor **Gerd Herzog** ist Mitarbeiter im Presse- und Öffentlichkeitsreferat.

Vater Goßner auf der Bühne zu sehen – das ist ein zu Herzen gehendes Erlebnis während des Gossner-Jubiläumswochenendes in Berlin. Das Gossner-Ensemble Lippe, eine 20-köpfige Laienschauspielgruppe, hat es möglich gemacht. Die Theater-Uraufführung ist der Höhepunkt des dreitägigen Begegnungswochenendes, zu dem sich mehr als hundert Gäste einfinden.

Nach und nach strömen die Teilnehmer ins Hotel. Fröhliches Händeschütteln im Foyer. „Ulrich Schöntube“, stellt sich

## Ein Theaterstück zum Geburtstag

**Jubiläumswochenende in Berlin: sonnig, fröhlich, intensiv**

Text: JUTTA KLIMMT – Fotos: GERD HERZOG



Zur großen Foto-Galerie geht's über [www.gossner-mission.de](http://www.gossner-mission.de) (Aktuelles). Hier kann auch der Raiser-Vortrag als PDF heruntergeladen werden.

der Gossner-Direktor vor. „Baron von Kottwitz“, antwortet sein Gegenüber. Überraschtes Schmunzeln hier, lautes Lachen dort. Der echte Baron von Kottwitz war ein guter Freund des alten Goßner. Im Theaterstück, das die lip-pischen Schauspieler am kommenden Tag aufführen werden, wird er von Peter Homburg aus Bergkirchen dargestellt. Und Homburg mimt „seinen“ Baron mit großer Verve: während der Aufführung, aber auch schon einen Tag zuvor...

Die kleine Episode zeigt, wie gut die Stimmung ist. Zwar müssen sich die mit dem Auto aus der Ferne Anreisenden mühsam über die Autobahn nach Berlin quälen. Aber als die Gäste aus



Ostfriesland nach acht Stunden Fahrt schließlich ankommen, gesellen sie sich locker und gut gelaunt in die Runde. Und auch die drei Lipper Akteure, die der Requisiten wegen mit Kleinbus anreisen und erst gegen Mitternacht das Hotel erreichen, lassen sich die Laune nicht verderben: „Dann schauen wir uns halt erst mal Berlin bei Nacht an.“ Was die jugendlichen Teilnehmer des Jubiläumswochenendes ohnehin vorhatten...

Am Samstag stehen früh zwei Omnibusse vor der Tür: Unter der Leitung von Dr. Schöntube und Dr. Klaus



Roeber, dem Geschichtsexperten der Gossner Mission, begeben sich zwei Gruppen auf die Spuren Vater Goßners. Stationen sind die Elisabeth-Klinik (von Johannes Evangelista Goßner 1836 als erstes evangelisches Krankenhaus gegründet); die Mätthäuskirche am Kulturforum (hier sandte Goßners Nachfolger Carl Büchsel die Missionare aus; das Kreuz, vor dem sie entsandt wurden, wurde nach dem Krieg unverfehrt aus den Trümmern gerettet); der Bethlehemskirchplatz (hier stand die Bethlehemskirche, an der Goßner als Pfarrer tätig war); und schließlich das

Grab Goßners (auf dem Friedhof am Halleschen Tor wurde er neben seiner Lebensgefährtin Ida Maria Bauberger bestattet).

Nach zwei Stunden Rundfahrt („un- gemein spannend, dem Missionsgrün- der auf diese Weise nahe zu kom- men“) treffen sich beide Gruppen am Schiffsanleger an der Spree. Die Sonne scheint; die Tour ist ein Genuss.

Am Nachmittag beginnt der Em- pfang im wunderbaren Ambiente des Kaiserin-Friedrich-Hauses. Nach der Begrüßung durch Gossner-Vorsitzen- den Harald Lehmann spricht Profes-



sor Konrad Raiser, ehemaliger Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, zum Thema „Armut und Reichtum in aktueller ökumenischer Perspektive“. Ein Referat, das nachdenklich stimmt und zu Diskussionen am Abend Anlass gibt.

Recht launisch: die Grußworte. Es sprechen der Direktor des Dachverbandes „Evangelisches Missionswerk in Deutschland“, Christoph Anders; Ökumenepfarrer Dr. Christof Theilemann von der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, der auch Grüße vom Kooperationspartner Berliner Missionswerk

Aufführung des Theaterstücks „Mit Herz und Hand. Szenen aus Geschichte und Leben der Gossner Mission“, das der Lippische Freundeskreis eigens zum 175. Ge-



ausrichtet; und Volker Dally, Direktor des ebenfalls Jubiläum feiernden Leipziger Missionswerkes. Auch die Gäste aus Indien und Sambia, darunter Bischof Vincent Kageya, haben Glückwünsche und Geschenke mitgebracht. Weitere Geburtstagsgrüße werden per Video eingespielt.

Und dann nach der Pause das schönste Geburtstagsgeschenk: die

burtstag vom Detmolder Bühnenautor Henry Klinder hat schreiben lassen. 20 lippische Darsteller haben unter der Regie von Martin Franke wochen- und monatelang Texte gelernt, Tänze einstudiert, Inhalte diskutiert – und natürlich geprobt. Und das Ergebnis: eine professionell anmutende Auf-

führung, bei der alles stimmt und sitzt. Im Saal gehen alle gespannt mit.

Kein Wunder. Das Stück beginnt mit einer Szene, die für die Gründung der späteren Gossner Mission entscheidend sein wird. Handwerker Lehmann, mitreißend gespielt von Lars Mayer, besucht Pfarrer Goßner und kündigt ihm acht Männer an, Handwerker allesamt, arbeitslos einige, die in die Mission entsandt werden wollen. Bei keiner anderen Missionsgesellschaft haben sie Aufnahme gefunden; Theologen sind dort gesucht. Goßner aber (wunderbar besetzt mit Heiner Eckels) hört Lehmann

Die junge Louise Bergemann (dynamisch und bewegend: Carolin Niederlag) hat von Goßners Arbeit gehört und will gegen den Widerstand ihrer Eltern in die Mission gehen. Sie folgt ihrem Verlobten Heinrich Batsch nach Indien, wo die ersten Missionare derweil mit Hunger, Cholera und Malaria zu kämpfen haben. Das junge Paar findet sich, aber – man ahnt es schon – das Glück ist nicht von langer Dauer. „Louise darf nicht sterben“, flüstert ein Zuschauer im Saal bewegt.



zu – ruhig und ermunternd – und beschließt, die frommen Handwerker auszubilden und nach Australien zu entsenden. Die Geburtsstunde der Gossner Mission.

Anrührend auch die Szene, die in Lippe spielt und dann nach Indien führt:

Leider können hier nicht alle Schauspieler namentlich erwähnt werden, auch wenn das angebracht wäre, aber der donnernde Applaus am Schluss der Aufführung ist sicherlich Bestätigung genug. Direktor Schöntube bedankt sich bei allen Akteuren, besonders bei Regisseur Franke und Sprecher Wolf-Dieter Schmelter, auf dessen Initiative das Ganze zurückgeht. Weitere Aufführungen – ebenso begeisternd – werden später in Lippe stattfinden (s. auch Seite 23).

Das Jubiläumswochenende schließt am Sonntag mit einem Festgottesdienst in der Berliner Marienkirche. Dr. Schöntube hält eine – so wird es in der Kirchenzeitung stehen – kluge, mutige, witzige und lebensnahe Predigt. Und danach verabschieden sich alle bei Abschiedskaffee und -imbiss. „Ein intensives, anregendes Wochenende“, bedanken sich die Teilnehmer. Die Gossner Mission gibt den Dank zurück. ■



Autorin **Jutta Klimmt** ist Presse- und Öffentlichkeitsreferentin.

# GLÜCKWUNSCH, Gossner Mission!



” Es ist kein Zufall, dass in Lemgo in Lippe das Theaterstück zum 175. Jubiläum der Gossner Mission einstudiert wurde. Die Gossner Mission wird von den lutherischen Gemeinden Lippes schon seit den Tagen ihres Gründers unterstützt. Vom Lemgoer Pfarrer Ferdinand Clemen wurde bereits um 1845 berichtet, er habe zu Füßen Goßners gesessen. Die Liebe zur Mission und zur Predigt, die Herzen weckt, ist bis heute in den Gemeinden der Lutherischen Klasse der Lippischen Landeskirche lebendig. Wir gratulieren herzlich!

Andreas Lange, Lemgo,  
Lutherischer Superintendent  
der Lippischen Landeskirche

” Wir sind dankbar für das große Engagement, mit dem die Gossner Mission seit 175 Jahren ihrem Auftrag nachkommt und wünschen alles Gute für die Zukunft. Gern will ich hier an ein Zitat des Gründervaters erinnern. Er hat 1834 die von ihm gegründete Missionszeitschrift „Die Biene auf dem Missionsfelde“ genannt und begründete das folgendermaßen: „Diese Biene hat das Eigene, dass sie Winter und Sommer fliegt und sammelt. Ihre Blumen blühen im Winter wie im Sommer, zu jeder Jahreszeit, im kältesten wie im heißesten Lande, in Grönland und am Eismeere, im glühenden Afrika und heißesten Indien. Ihr Honig schmeckt zu allen Zeiten schön



und köstlich. Und was das Beste ist: Es ist Heidenhonig, wächst auf dem Heiden-Felde und dient zur Gesundheit der Heiden sowie zur Erweckung, Erleuchtung und Belebung der schläfrigen Christen, die sich wieder dem Heidenthume genähert haben ...“

Christoph Anders, Direktor des Dachverbands  
„Evangelisches Missionswerk in Deutschland“ beim  
Überreichen eines Glases Heide(n)-Honig anlässlich  
des Jubiläumswochenendes in Berlin



## IMPRESSUM

Die Zeitschrift »Gossner Info« erscheint viermal pro Jahr. Auflage: 7000 Exemplare.

Redaktion:  
Jutta Klimmt  
Layout: Jutta Klimmt,  
Henrik Weinhold  
Satz:  
Henrik Weinhold  
www.webundprint.com  
Druck:

Bonifatius-Druckerei  
33042 Paderborn  
Herausgeber:  
Gossner Mission  
Georgenkirchstr. 69-70  
10249 Berlin  
Tel.: (0 30) 2 43 44 57 50  
Fax: (0 30) 2 43 44 57 52  
e-mail:  
mail@gossner-mission.de  
Internet:  
www.gossner-mission.de

Bankverbindung:  
EDG Kiel (Filiale Berlin)  
BLZ 210 602 37, Konto 139 300

Titelfoto:  
Gesundet! In  
Nepal liegen  
Freud und Leid  
nahe beieinan-  
der: Mehr Sei-  
te 14 (Foto: Elke  
Mascher)



MIX  
Papier aus verantwor-  
tungsvollen Quellen  
FSC® C011558

” Gossner Mission heißt für mich: Gesundheitsfürsorge für Mutter und Kind, Vorschulen, HIV/Aids-Aufklärung, Jugend- und Frauenarbeit. Die Arbeit der Gossner Mission gibt unseren Frauen in Naluyanda die Hoffnung, dass ihre Kinder eine Zukunft haben. Danke und herzlichen Glückwunsch, Gossner Mission!

Jenny Kahyata, Koordinatorin im Projektgebiet Naluyanda/Sambia

## Am 11. Dezember Buchvorstellung in Ostfriesland

In Ostfriesland, der traditionell der Gossner Mission stark verbundenen Region, wollen wir den letzten Höhepunkt unseres Jubiläumsjahres begehen. Am Sonntag, 11. Dezember, wird das **Jubiläumsbuch** in der **Ludgerigemeinde Norden** der Öffentlichkeit vorgestellt. Titel: „Herzessache Mission. 175 Jahre Gossner Mission“. Darin porträtieren 35 Gossner-Freunde große Frauen und Männer der Gossner Mission. Zunächst findet ein festlicher Gottesdienst (10 Uhr) mit Superintendent **Dr. Helmut Kirschstein** (Foto) und Direktor **Dr. Ulrich Schöntube** statt. Anschließend wird das Buch der Öffentlichkeit präsentiert. Wir freuen uns auf viele Gäste.





# Projekt

## Grüne Aussichten für Naluyanda

Ein grüner Gürtel quer durch Naluyanda: Davon träumen die Frauen im Projektgebiet. Kein Wunder, hat sich doch die Situation dort in den vergangenen Jahren rapide verändert. Wo früher Wald war, wächst heute nur noch spärliches Gras; wo früher wilde Tiere umher sprangen, präsentiert sich die Landschaft heute – vor allem in der Trockenzeit – öde und staubig.

Schuld ist der hohe Kohleverbrauch, der zur Abholzung führt. Die Holzkohle aber brauchen die Menschen bislang, um sich täglich eine warme Mahlzeit kochen zu können. Ein neuer Kocher soll Abhilfe schaffen (siehe Seite 16). Die Frauen von Naluyanda wollen ihr Projekt – Bäume anpflanzen, Kleinholz verkaufen, spaßsame

Kocher anschaffen – weiter ausdehnen, aber Setzlinge und Kocher sind teuer. Die Frauen hoffen auf Unterstützung, damit ihr Traum Wirklichkeit werden kann: Ein grüner Gürtel, eine gesunde Umwelt in Naluyanda!

**Bitte helfen Sie mit.** 30 Euro braucht jede Frau, um die nötige Anzahlung für einen eigenen Kocher leisten zu können. So schenken Sie schon mit 30 Euro einer Familie in Sambia ein kleines Glück und der gesamten Region eine bessere Zukunft.

**Unser Spendenkonto:**  
Gossner Mission  
EDG Kiel, BLZ 210 602 37  
Konto 139 300

**Kennwort: Sambia – Grüner Gürtel**